

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 2A.
Fernsprecher: Amt Köpenick Nr. 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 12. Februar 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Unsere Aufgaben während des Krieges. Wund-
heilung. Guter Rat für unsere Krieger (Fouilleton). Aus
unserer Bewegung. Rundschau. Filiale Berlin. Angestellte
der Privat-Asylanstalten

Unsere Aufgaben während des Krieges.

Mit dem Beginn der zweiten Hälfte des Kriegsjahres hat sich die Situation nicht wesentlich verändert, soweit die Kriegsvorgänge in Frage kommen. Noch immer brüllen die Kanonen, pfeifen die Gewehrflügel. Tag um Tag liegen sich Millionen in Schützengräben feindlich gegenüber; lauern Unterseeboote und Luftkrieger auf Zielobjekte ihrer furchtbaren Projektile. Menschenleben gilt jetzt wenig und der Friede dünkt uns jener denn je!

So werden wir unsere Agitationsarbeit nicht etwa bis nach dem Kriege verschieben können, sondern schon jetzt muß mit voller zur Verfügung stehender Kraft daran gearbeitet werden, die ungeheuren Lücken wieder auszufüllen, die in unsere Sektion durch den Krieg gerissen sind.

In den meisten Filialen haben die Neuwahlen der Sektionsleitungen bereits stattgefunden. Viele im Vordergrund unserer Bewegung stehende Kollegen sind im Kriegs- oder Sanitätswerk tätig und dadurch auf Kriegsdauer vom Organisationsleben ausgeschaltet. Sie mußten durch neue Kräfte ersetzt werden, denen manchmal die Aufgaben noch fremd sind, und die doch gerade jetzt Ersprießliches leisten sollen.

Wohl hat der Krieg eine Fülle von Erscheinungen gezeigt, die klipp und klar beweisen, wie notwendig unsere Bestrebungen, wie segensreich unsere Einrichtungen, wie hilfreich unser Verband ist.

Dennoch gibt es eine ganze Anzahl Fahnenflüchtiger, die glauben, in diesen schweren Zeiten die geringfügigen Opfer des Vertrauens nicht tragen zu können und die uns daher den Rücken kehren.

Da gilt es für die Sektionsleitungen und die Vertrauenspersonen, dieser Abkehr zu begegnen, indem eine planmäßige Propaganda unserer Ideen und Grundsätze durch Vorträge in Versammlungen usw. wieder in stärkerer Masse einsetzt.

Das wichtigste Propagandamittel ist während des Krieges aber ohne Zweifel die Agitation von Mund zu Mund.

Wenn in jeder Anstalt nur ein einziger furchtlos und unerschrocken die kleine Mühe auf sich nimmt, eine systematische Bearbeitung der Kollegen und Kolleginnen vorzunehmen, werden die Erfolge nicht ausbleiben. An manchen Orten können wir bereits wahrnehmen, wie die anfängliche „Erschütterung“ gewichen ist und das Interesse sich wieder mehr und mehr unserer Sache zuwendet.

Wohl hat der Krieg in unserem Verufe Verschiebungen und Umwälzungen hervorgerufen, wie in kaum einem an-

deren. Wohl werden die Kriegsschäden in keinem Verufe so nachhaltig und umgestaltend wirken, wie in unserem. Dennoch oder vielmehr gerade deshalb ist es Pflicht aller Pioniere unserer Bewegung, unermüdet die schwierigen Aufräumungsarbeiten vorzunehmen und den Wiederaufbau unseres Friedenswerks vorzubereiten . . .

Aber nicht den Vertrauenspersonen und Funktionären allein möchten wir die ganze mühselige Arbeit zuweisen. Jeder, der es ernst meint mit den Verbandsinteressen, hat die Pflicht, sich in dieser schweren Zeit in verstärkter Weise zu betätigen. Wo irgendeine Gelegenheit gegeben ist, neue Mitglieder zu werben, muß das geschehen.

Wir denken dabei auch besonders an unsere Kolleginnen. Sie sind durch den Krieg nur mittelbar in Mitleidenschaft gezogen. Sie haben in vielen Fällen ganz besonders die Segnungen unseres Verbandes kennen gelernt. Wir appellieren daher auch mit Zug und Recht an das Pflichtgefühl aller weiblichen Angestellten in den Anstalten, sich vor Augen zu halten: Ohne unsere Organisation kein Fortschritt, keine Freiheit beim Anstaltspersonal!

Gerade jetzt, da die allgemeine menschliche Solidarität bei der Krankenpflege (trotz mancher Unvollkommenheiten) gegenüber dem menschenmordenden Kriege ein Gegengewicht bildet, das uns nicht nur Hunderttausende vom Tode errettet und zur Genesung bringt, sondern auch den schönen Zug der Varnbergsigkeit in die Mauthheiten des Kriegesgetümmels bringt, sollte jede Kollegin bestrebt sein, diesem edlen Verufe die Stellung schaffen zu helfen, die bislang vergeblich von uns angestrebt worden ist.

Wohl kann unser Werk jetzt in der Kriegszeit nicht so engemäßig in den Vordergrund gerückt werden, wie in den Zeiten des Friedens, aber wir können alle doch viel tun, um eine sichere Basis der Weiterentwicklung darzustellen.

Und alle Einzelbestrebungen ohne den nachhaltigen Druck der Organisation ist verpuffte Kraft, die nie zum Ziele führen kann.

Die wunderbare Formel für die Sieger des größten Ringens, das die Menschheitsgeschichte je gesehen, heißt: Organisation! Der besten Organisation aller Kräfte wird nach menschlichem Ermessen der Sieg zufallen. So lernen wir aus diesem historischen Vorgang erneut begreifen, daß wir auf dem einzig richtigen Wege zu unseren Zielen sind.

Wer in dieser Zeit der Anspannung aller Kräfte versagt, dem schlägt die Schicksalsmühle.

Pringen wir darum in dieser Kriegszeit all unser Können und Wollen in den Dienst unserer Organisation!

Wir werden hundertfältige Frucht ernten!

Wundheilung.

Von Dr. med. Golitscher.

Dem „Abtinenten Arbeiter“ entnehmen wir folgenden beachtenswerten Artikel:

Weit näher als jemals in Friedenszeiten tritt jetzt an die breiten Schichten der Bevölkerung die Frage heran, wie und warum die Wunden heilen, auf welche Weise die Heilung befördert und beschleunigt werden kann. Es ist eine für den Soldaten, das Vaterland, die Familien und die Volkswirtschaft gleich wichtige Aufgabe, unzählige mehr oder minder schwere Verletzungen, die durch feindliche Waffen oder zum geringen Teile auch durch Unfälle im Armeekorps zugefügt werden, so rasch, so vollständig wie möglich zur Heilung zu bringen.

Die Natur des lebenden Wesens, sei es Tier oder Pflanze, hat das eifrigste Bestreben, jede Verletzung, jede Wunde, jede Gewebestrennung oder -zerstörung wieder in den alten heilen Zustand zurückzuführen. Wir können zur Heilung kaum etwas beitragen und die „heilenden“ Salben oder Verbände bestehen nur in der Einbildung des Volkes. Das Amt, Verletzungen zur Heilung zu bringen, fällt den sogenannten weichen Wundkörperchen zu. Sobald im Körper irgendwo eine Wunde, eine Verletzung der Weichteile oder der Knochen gescheit wird, eilen diese winzigen Körperchen durch die Blutgefäße in gewaltig großer Zahl herbei und beginnen ihr Werk. Dieses ist doppelter Art; erstens müssen sie die zertrümmerten und lebensunfähig gewordenen Gewebsteile weg schaffen und das zum Wiederaufbau des zerstörten Körperteiles notwendige Material herbeibringen und ablagern; zweitens aber, und das ist ganz besonders wichtig und ausschlaggebend, haben sie den Kampf mit den etwa in die Wunde eindringenden Krankheitskeimen aufzunehmen und diese an ihrem verderblichen und gefährdenden Werke zu hindern.

Solche Wundkrankheitskeime — die Eiterkeime sind die verbreitetsten und alltäglichsten darunter — gibt es überall. Mit irgendwo die schützende Decke des Körpers durchtrennt, die ihnen sonst den Eintritt verwehrt, oder ist durch Luftdringung, Zertrümmerung der Lebensfähigkeit in einem Körperteil sehr herabgesetzt, dann siedeln sich die Keime in dem verletzten Gebiet an; sie vermehren sich ungeheuer rasch, sie durchsetzen die umliegenden Gewebsteile, bringen sie zum Absterben, überflutet das Blut, erzeugen dort höchst gefährliche Gifte, die den Organismus bedrohen, Brand, Räumnis, Eiterfieber sind die Folgen; sie verschulden die Verluste an Gliedmaßen, die Todesfälle durch Verletzungen, die keine lebenswichtigen Teile betroffen hatten, also ganz gut hätten ertragen werden können.

Die neuzeitliche Wundbehandlung kennt kein wichtigeres Bestreben, als diese gefährlichen Keime von den Wunden fern zu

Guter Rat für unsere Krieger.

Im Lazarett liege ich nun schon seit drei Wochen. Da fällt mir plötzlich ein, daß ich den ins Feld abrückenden Kameraden schuldig bin, einige Ratschläge zu geben, die vor manchem schweren Schaden bewahren können.

Bei einem Verletzungsgeschehen, dem ich bewohnte, wurden mit Wasser prall gefüllte Schweinsblasen an Pfähle aufgehängt und dann mit je 1 Patrone angepöschelt. Die Wirkung muß man gesehen haben, sonst kann man es sich gar nicht recht vorstellen: Die Holzpfähle waren, soweit das spritzende Wasser reichte, zersplittert, zerhauen, kurz, schauerhaft zugerichtet. Bei Selbstmördern, die Wasser beim Erschießen mitverwenden, haut ja auch das Wasser die harten Schädelknochen auseinander. Diese Wirkung beruht auf dem allseitigen Druck des Wassers, wie er bei hydraulischen Pressen und Pumpen praktisch angewendet wird.

Der Urin in der gefüllten Harnblase, der von einer Kugel getroffen wird, hat natürlich die gleiche furchtbare Wirkung und zerreiht und zerlegt den ganzen Unterleib. Darum vor jedem Geschehen, Patrouillengang usw. die Harnblase entleeren!

Das gleiche gilt für den Darm. Lieber mehrmals am Tage, als einmal zu wenig entleeren. Dann sind die gefährlichen Durchschüsse bedeutend harmloser.

Die Kälte, besonders im Osten, ist ein arger Feind unserer Krieger. Ich wäre, als ich verwundet dala, trotz zwei Paar Strümpfen, zwei Hemden und Strickjacke, zwei Unterhosen bestimmt erfroren, wenn mich nicht Kameraden fortgetragen hätten. Was hilft nun am besten gegen die Kälte? Noch mehr wollene Sachen anziehen!

halten. Die sterilen (d. h. keimfrei gemachten) Verbände, die Operation mit keimfreien Instrumenten, der luftdichte Verschluss usw., sie alle haben den Zweck, die Wunde so weit wie nur möglich vor „Infektion“ zu schützen.

Dies kann aber nur bis zu einer gewissen Grenze gelingen. Kleine Wunden, wie die von Infanteriewaffen, sind ja nicht selten keimfrei; größere aber werden es kaum je sein, weil schon durch das Geschloß, durch mitgerissene Kleiderstücke, durch Erde oder Sand, durch Verührung usw. Keime in die Wunde eingebracht werden. Dazu kommt im Felde die Unmöglichkeit, die Wunden rechtzeitig zu verbinden und dann die Verbände wieder häufig genug zu wechseln, wodurch die Gefahr der Verseuchung außerordentlich erhöht wird; man muß darum mit einem sehr großen Satz von keimverseuchten Wunden rechnen.

Sichert jetzt nun die Tätigkeit des Körpers, der weichen Wundkörperchen ein. Sie müssen die Keime aufhalten, zurückdrängen, in ihrer Tätigkeit hemmen. Sie müssen um die Verletzung einen Wall von Gewebe mit erhöhter Lebensfähigkeit aufrichten, der den Keimen das weitere Vordringen, die Heberstimmung des Körpers verwehrt; sie müssen sie aus der Wunde herausstreifen (dies geschieht mit dem Eiter), von ihrer Leistungsfähigkeit hängt das Schicksal der Verletzung und des Verletzten ab.

Nun ist diese Leistungsfähigkeit keineswegs bei allen Menschen gleich groß. Es lehrt schon die tägliche Erfahrung, daß bei dem einen alle Wunden merkwürdig rasch und glatt heilen, daß selbst bedenklich aussehende Verletzungen, etwa solche mit verunreinigten Werkzeugen, Quetschungen, Brandwunden, unglücklich wenig Erscheinungen hervorrufen, während bei anderen ganz kleine unheimliche Wunden zu Eiterungen und langwierigen Nachwirkungen führen. Wir sehen vor allem, daß bei Kindern die Verletzungen in der Regel ganz leicht und ohne merkliche Folgen zur Heilung gelangen. Wir wissen ferner, daß bei manchen Rassen die Heilung leichter erfolgt; daß gewisse Krankheiten die Heilung erschweren und verlängern und die Reinigung zur Verseuchung erhöhen; kurzum es ist sicher, daß der Heiltrieb, die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen die Wundkrankheiten von verschiedenen, uns freilich vorerst nur teilweise bekannten Umständen abhängt, und es bis zu einer bestimmten Grenze in unsere Hand gelegt ist, die Heilkraft des Blutes und des Organismus zu erhöhen.

Ganz gewiß wird dies durch alle jene Maßnahmen geschehen können, die überhaupt die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit des Körpers heben. Wir müssen den Organismus sozusagen solange wie möglich in dem höchsten Zustande zu erhalten trachten; dies geschieht vor allem durch eine möglichst natürliche, alle unnötigen Schädigungen des Körpers vermeidende Lebensweise. Die Fernhaltung des Alkohols als des den Organismus am meisten

Dann machten die Kameraden auch ganz überraschende Beobachtungen an sich und anderen. Selbst wer früher kein Freund von Zucker war, ist es durch Märsche und die Kälte geworden.

Die Läden in den Erischaften wurden meist gestürmt und der Zucker ausverkauft. Die nachfolgenden Kameraden ließen sich durch das: „Wir Zucker!“ des Händlers, meist eines Juden, nicht verblüffen, und es wurde nachgefordert. Meistens wurde dann noch mehr Zucker unter den Betten vorgeholt und auch radikal ausverkauft.

Dieses Bedürfnis nach Zucker, der sich leicht im Körper in Muskelkraft und in Wärme während des Märsches und in der Ruhe umsetzt, ist natürlich. Das bishen Antinit, das dem Menschen geblieben ist, verlangt unter den geschädigten Zuständen gebietend nach Zucker oder heißem Tee mit viel Zucker, wie wir an denen sehen, die früher Abneigung gegen Süßigkeiten hatten.

Vorteilhaft für eine recht große Wärmeentwicklung ist weiterhin Fett jeder Art. Nach Butter entspann sich in jedem Mastorte eine wilde Jagd. Leider war die Antwort des polnischen Bauern: „Mamma ma!so!“ die Regel. So mußten wir uns meist Speckfett auslassen. Aber so did mit Fett und Grießen bestrichenen Brot hatte ich bisher noch nie gesehen. Soviel Fett wäre uns im Zivilberufe zum Ueberdruß geworden. Auch habe ich im Felde nie beobachtet können, daß jemand fettes Fleisch weggeworfen hätte, wie es jetzt im Lazarett bei stets gleichbleibender Wärme und mangelnder Ausarbeitung die Regel ist. Aber im Felde erreichte der hohe Bedarf des Körpers an leicht in Wärme oder Kraft umsetzbaren Stoffen Appetit nach fettigen Nennern.

Leider erfreut sich der angebliche Kraft- und Wärmespender Alkohol noch viel zu sehr einer gewissen Achtung bei unseren Ka-

angreifenden, die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheitskeime aller Art nachgewiesenermaßen ganz besonders herabsetzenden Giftes steht hierbei in erster Linie.

Alle Chirurgen stimmen darin überein, daß sie Operationen an Trinkern äußerst ungern vornehmen; sie schätzen die Aussichten auf befriedigenden Verlauf und glatte Heilung sehr niedrig ein und sind auf alle möglichen unerwünschten Zwischenfälle gefaßt. Ebenso lehrt auch eine alte Erfahrung, daß Unfälle und Verletzungen bei den Alkoholikern bei weitem gefährlicher sind als bei Nüchternen. Von Militärärzten ist auch schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Verletzungen bei den abstinent lebenden Mohammedanern ganz unglaublich rasch und leicht, ungefähr so wie bei den Hindern, heilen. Dies deutet schon darauf hin, daß die ungünstigen Veränderungen, die gewöhnlich dem zunehmenden Alter zugesprochen werden, wenigstens teilweise den bei uns herrschenden Alkoholikern zu verdanken sind. Damit stimmt auch überein, daß vielfach beobachtet wurde, um wieviel leichter im Durchschnitt unter sonst gleichen Verhältnissen Operationen bei Frauen verlaufen.

Diese ungünstige Wirkung des Alkohols auf die Widerstandskraft des Blutes und seiner Bestandteile gegen die Krankheitskeime ist übrigens auch durch Tierversuche mehrfach nachgewiesen worden; es hat sich immer gezeigt, daß Tiere, denen vor oder nach der Einführung von krankmachenden Keimen Alkohol in größerer Menge und durch längere Zeit gereicht worden ist, weniger widerstandsfähig waren, d. h. schon nach Einbringung kleinerer Keimengen erkrankten und starben oder schon nach kürzerer Zeit starben als andere, die keinen Alkohol bekommen hatten. Auch bezüglich der Eiterkeime wurden solche Untersuchungen angestellt.

Aus all diesen Tatsachen und Erwägungen geht klar hervor, daß der Alkohol unter jene Einflüsse zu zählen ist, die den Heiltrieb und die Widerstandskraft des Körpers herabsetzen; und mit unannehmbarer Folgerichtigkeit geht daraus hervor, daß er dem Soldaten, der ja stets in Gefahr schwelgt, verwundet zu werden, fern gehalten werden soll; er ist recht aber natürlich dann, wenn er wirklich irgendeine schwere Verletzung davongetragen hat. Nichts ist tödlicher und vernunftwidriger als der Wahn, seine Kraft, seine Wiederherstellungsaussichten durch geistige Getränke verbessern zu können! Gerade das Gegenteil ist der Fall. Das wissen die Studenten ganz genau, wenn sie bleibende Erinnerungen an ihre Mensurkämpfe haben wollen, dann „verraufen“ sie sie, d. h. sie trinken während der Bekämpfung recht viel, weil dann die Schüsse nicht durch glatte Vereinnigung, sondern durch Eiterung heilen, wodurch auffälliger Narben entstehen. Die Verwundeten dürfen aber kaum solche Wünsche hegen und darum ist es geradezu strafbar, die Heilung ihrer Wunden durch Alkoholfuhr zu stören. Daß man ihnen vielleicht nicht so viel gibt, wie die Studenten in

genannter löblicher Absicht in sich hineinschütten, ändert nichts an der Sache; wenig Alkohol schadet freilich nicht so viel wie viel Alkohol, aber er schadet auch, selbst wenn man es im Einzelfall nicht nachweisen kann. Darum gehört der Alkohol nicht in die Lazarette. Warum er dort doch zu finden ist? Na, das ist schwächliche Nachgiebigkeit gegen Volksglaube, Vorurteil, Trunksucht und Alkoholkapital; die Wissenschaft und ihre Gebote müssen ja oft gegen diese Beweggründe den kürzeren ziehen.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. (Krankenanstalten.) Auf Vorschlag der Deputation für die Krankenanstalten beschloß der Magistrat, daß in Rücksicht auf den Mangel an geeigneten Arbeitskräften für die Kriegszeit Lohnzulagen gewährt werden sollen. Den im Lazarett Buch beschäftigten Handwerkern usw., die nach Nr. 2—4 der Lohnordnung der städtischen Krankenanstalten entlohnt werden, soll, soweit sie nicht in Buch wohnen, 15 Mk. für den Monat Zulage gewährt werden. Dieselbe ist gedacht als Entschädigung für Jahrgeld und Zeitversäumnis für die Fahrt. Die im Lazarett Buch beschäftigten Wärterinnen sollen 34 Mk. Anfangslohn erhalten, nach dem Etat betrug derselbe bisher 30 Mk. — Allen Wärtern, Oberwärtlern und Schwestern soll in allen Krankenanstalten eine Zulage von monatlich 30 Mk. gewährt werden. Gedacht sind diese Zulagen als Entschädigung für Mehrarbeit, die jetzt durch das Fehlen von Personal usw. entstanden ist. Da die Deputation von dem Gedanken ausging, daß weibliches Hilfspersonal, Stations-, Haus-, Wasch- und Küchenmädchen in ausreichendem Maße vorhanden ist, sollen die Anstaltsleitungen gehalten sein, bei Bedarf Ersatzkräfte in ausreichendem Maße einzustellen. Den in der Lohnklasse II neben den Oberwärtlern aufgeführten Kategorien, Apothekern, Leichen-, Laboratoriums- und Bedienten, sollen die zu leistenden Ueberstunden bezahlt werden. Hoffentlich werden die Verwaltungen die jetzt zu leistende Mehrarbeit nicht etwa als eine plannmäßige ansehen, um den prozentualen Zuschlag sparen zu können. In welcher Weise die von dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Dr. Wehl angeregten Reichslüsse den jetzt herrschenden Personalmangel zu beheben geeignet sind, muß abgewartet werden. Bei loyaler Durchführung wird ein Erfolg nicht ausbleiben.

Rundschau.

Die Technik der Krankenpflege. In der Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Arce sprach am 16. Januar Dr. Paul Jacobsohn über moderne Krankenpflege-Technik. Durch die Zusammenstellung der Ausstellung für Krankenpflege-Technik

meraden. Meine Erlebnisse bei Ausübung des Skilaufs habe ich mit recht guten Erfolgen auch aufs Feld übertragen. Damals tranken wir stets heißes Zitronenwasser oder heißen Tee oder Kaffee, aber nie bedurften wir des Alkohols, der die Wärmeregulierung der Haut derart ungenügend beeinflusst, daß man von einer Wärmevermehrung reden muß. Das Mältezentrum des Gehirns wird mehr oder weniger gelähmt, so daß es dem Geiste nicht mehr meldet, daß der Körper friert. Tatsächlich wird die Haut nach Alkoholenutzung kälter, ohne daß es der Mensch merkt. Interessant ist, was hierzu Prof. G. v. Wunne in der Alkoholfrage (10 Hf.) schreibt.

Bei uns bekam ein Brauer von seinen Lieben ein Prieschen mit Rum, wovon er sofort einen heißen Grog braute, und weil er ein gutmütiger Kamerad war, auch anderen gab. Das war am 21. November in Polen. Von 10—12 Uhr nachts hatte er Wache bei der Kompanie Bagage. Um 12 Uhr stolpert die Meldung über ein Paar Beine. Liegt der Kamerad Brauer schlafend auf einer Holzplanke, mit dem Oberkörper an ein Wagenrad gelehnt, und hat sich die Beine erfroren.

Ein so leichtsinniges Nachvergehen wird oft mit dem Tode, bestimmt aber mit mehrjähriger Zuchthausstrafe geahndet; denn unabsehbarer Schaden an Menschenleben und Material kann dadurch verursacht werden.

Schade nur, daß der eigentliche Verbrecher, der Alkohol, nicht eingesperrt wird, sondern von zu Hause her vielfach auf unsere Krieger auch noch losgelassen wird.

Am Schützengraben haben immer die am meisten über ganz entsehlisches Meihen geklagt, die sich vom Pivo (Bier) und Liebesgaben-Schnaps nicht trennen konnten.

Bei unseren Gewaltmärschen, wo oft die letzte Kraftreserve ausgegeben wurde, machten die zuerst schlapp, die Wutli oder Pivo oder auch auf eigene Faust requirierten Wein (verlassene oder unbewachte Weinkeller hat es im Anfang öfters gegeben) recht tapfer „gehoben“ hatten.

Die Kameraden und die Vorgesetzten waren gemüthliche Erzgebirger, so daß nur zwei Fälle von Widersehligkeit in der Trunkenheit vorlamen, die nur mit Anbinden an einen Baum bestraft wurden.

Wohl aber habe ich mich in Czozno über die Russen gewundert. Sofort beim Einrücken hat ein höherer russischer Offizier sämtliche Wutli in der Stadt auslaufen, aber sämtliche Teepakete aufkaufen lassen, damit seinen Abteilungen auch in der kalten Zeit nie der heiße Tee ausgehen sollte. —

Wir sind ausgezeichnet ohne Alkohol ausgekommen.

Die Füße, besonders Schweißfüße, leiden am ehesten unter der Kälte. Wir haben drei Paar Strümpfe nichts gemüth, und öfters bin ich nachts freiwillig auf Patrouille gezogen, weil ich infolge eisalter Füße erwachte. Durch Marschieren wurden sie wieder warm. Später wäre ich infolge der Gewaltanstrengungen nicht mehr in der Nacht munter geworden. Da war es ein Glück, daß ich die Verwendung des Strohs kennen lernte. Ein Bündel parallel gerichteter Strohhalme wird zerschnitten, und zwar genau so groß, wie die Fußsohle lang ist. Dieses Bündelchen Stroh, in den Stiefel gesteckt und auf der Fußsohle ausgebreitet, saugt den Schweiß auf, ist elastisch, isoliert ausgezeichnet gegen die Kälte von unten und hindert gar nicht beim Marschieren. Von da an hatte ich bei stärkster Kälte warme Füße bei täglich zweimaligem Strohwechsel. Prun.

hat er im Reichstagsgebäude ein treffliches Bild der Hilfsmittel gegeben, die dem Kranken das Leben angenehm zu machen verhelfen. In seinem durch zahlreiche Lichtbilder anschaulicher gemachten Vortrag gab Jacobsohn zunächst einen Rückblick über die Entwicklung der Krankenpflege; er erinnerte an die Pestkrankenhäuser und Leprosorien des Mittelalters und ließ die Zuhörer einen Blick in die Krankenzimmereinrichtungen tun, wie sie uns die Maler der verschiedenen Jahrhunderte wiedergegeben haben. Der Dreißigjährige Krieg hat auch hier verwüstend gewirkt und erst die Neuzeit mit ihren technischen und organisatorischen Fortschritten hat auf dem Gebiete der Krankenpflege reformierend gewirkt. Es ist namentlich die antiseptische und aseptische Methode in der Chirurgie gewesen, die auch in der Krankenpflege umwälzend gewirkt hat, indem die Reinhaltung des Kranken Bettes und die Vermeidung der Krankheitsübertragung zum wesentlichen Bestandteil der Krankenpflege wurde. Deshalb werden alle schlecht desinifizierbaren Gegenstände aus den Krankenzimmern verbannt und durch leicht abwaschbare aus Glas und Eisen ersetzt; alle Batterienfänger, wie Teppiche, Aufsetts haben im Krankenzimmer keinen Raum mehr. Die Wände der Krankenzimmer sind nicht mehr mit Tapeten versehen, sondern mit leicht abwischbarer Lackfarbe gestrichen. Daß trotzdem die Krankenräume wohllich und anheimelnd aussehen, beweisen die Bilder der modernen Krankenhäuser, die Licht und Luft durchfluten. Mattpflanzen erfreuen das Auge des Kranken und tragen zugleich zur Verbesserung der Luft im Krankenzimmer bei. Aufenthaltsräume für Leichtkranke und Genesende ermöglichen eine passende Beschäftigung durch Unterhaltungsspiele und Lektüre, Gartenanlagen und Wandelspaziergänge ermöglichen einen Aufenthalt im Freien, der auch Schwerkranken zuteil wird. Zahlreiche zweckmäßige Gerätschaften zur Reinigung, Lagerung, Ernährung, Arzneimitteldarreichung, Erwärmung und Abkühlung der Kranken stehen den Pflegern und Pflegerinnen jetzt zur Verfügung. Dabei handelt es sich nicht immer um komplizierte Apparate, deren Anwendung aber eine gewisse Kenntnis voraussetzt. Daher ist es notwendig, daß möglichst weite Kreise über die Grundlagen der Krankenpflege durch Ärzte und durch Anschauungsunterricht, wie ihn die Ausstellung in reichem Maße bietet, unterwiesen werden. Zur beruflichen Ausübung der Krankenpflege ist aber ein länger dauernder gründlicher theoretischer und praktischer Unterricht erforderlich, wie ihn die staatliche Prüfungsordnung vorsieht. Daß diese modernen Grundzüge der Krankenpflege auch in den Militärlazaretten im Kriege zur Geltung kommen, ist so selbstverständlich, daß es gar keiner besonderen Erwähnung bedarf; ist doch schon im Frieden die Militärsanitätsverwaltung bemüht, ihre Lazarette mit allen Hilfsmitteln der modernen Pflegekunst auszustatten.

Die Krankenschwestern. Die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands schreibt: „Deutsche Frauen mußten sich schon im Beginn des Krieges gegen die Vorwürfe verwahren, welche ungebührliches Benehmen einzelner dem ganzen Geschlecht zuzugewogen. Auch wir deutschen Krankenpflegerinnen haben alle Mühsale, Stellung zu nehmen zu diesem Vorkommnis und zunächst festzustellen, mit welchem Recht die gebrandmarkten Mädchen Krankenpflegerinnen oder gar Krankenschwestern genannt werden. Als Krankenpflegerinnen dürften nur die bezeichnet werden, welche einer Schwesterngemeinschaft geistlicher oder weltlicher Art angehören. Eine Anfrage nach der Berufsqualität der betreffenden an offizieller Stelle ergab folgende Erwiderung: „daß es sich im vorliegenden Falle um Mädchen handelt, die zur Ausbildung als Pflegerinnen einem Lazaretttrupp überwiesen waren. Die Mädchen sind im Alter von 18 bis 20 Jahren. Ihre Ausbildung war noch nicht beendet“. Es handelt sich also um Delferinnen, nicht Krankenpflegerinnen; daß für 18. bis 20 jährige die Lazarette nicht die geeigneten Ausbildungstätten sind, besonders wenn im Grenzgebiete in demselben Gefangene gepflegt werden, liegt auf der Hand. Die Verantwortung trifft die, welche aus mangelnder Sachkenntnis und Einsicht so junge Mädchen an solche Posten stellten. In einer großen Anzahl von Zeitungen ist aus dem losbrühenden Haringen auch noch das württembergische Raibingen geworden, worauf besonders hingewiesen sei, da derartige Vorkommnisse bei Einheimischen hart an der Grenze doch anders bewertet werden müssen, als wenn es sich tatsächlich um eine Süddeutsche gehandelt hätte. Die Mitglieder des Krankenpflegeberufs müssen sich ganz entschieden gegen eine Identifizierung mit solchen törichten Geschöpfen verwahren. Wir hoffen dringend, daß die kürzlich vom Herrn stellvertretenden Militärinspekteur genehmigte Verwendung der freiwilligen Krankenpflegepersonen im Etappen- und Heimatgebiet, welche das 17. Lebensjahr vollendet haben, sich nur auf Männer bezieht, da Frauen dieses Alters unbedingt nicht in die Männerpflege gehören, um so mehr, da ein Mangel an geschulten älteren Pflegerinnen nicht besteht, wenn die Arbeitslosigkeit tüchtiger Krankenpflegerinnen auch längst aufgehört hat.“

Seeresanitätswesen im Kriege. In der Schlacht werden die Verwundeten von den bei der Truppe befindlichen Ärzten und Sanitätsmannschaften, teilweise auch von den eigenen Kameraden oder durch sich selbst jeder Mann hat zwei Verbandplättchen in der Tasche — im Schützengraben selbst oder auf dem dicht hinter demselben liegenden Truppenverbandplatz versorgt. Dann kommen sie auf den Hauptverbandplatz, der hinter der Front liegt, dem feindlichen Feuer aber nicht selten noch ausgesetzt ist, und auf dem nur die allerdringlichsten Operationen ausgeführt werden sollen. Das Heranbringen der Verwundeten zum Hauptverbandplatz und ihre Versorgung dazwischen ist die Aufgabe der Sanitätskompagnien. Diese verfügen über Krankenwagen und Krankenwagen, eine Anzahl von Ärzten und rund 200 militärisch ausgebildete Krankenträger resp. Krankenpfleger, die ebenso wie die Ärzte in ärztlicher Beziehung unter der Leitung eines aktiven Oberstabsarztes stehen. Ist nun eine größere Zahl von Verwundeten, namentlich schwer Verwundeten vorhanden, so bekommen ein oder unter Umständen auch mehrere Feldlazarette den Befehl, sich möglichst nahe am Hauptverbandplatz oder auch auf diesem selbst einzurichten. Ein Feldlazarett steht ebenfalls unter dem Befehl eines aktiven Oberstabsarztes, dem vier bis fünf Ärzte — Stabsärzte, Ober- und Assistenzärzte oder Unterärzte — der Inspektor, ein Apotheker, Sanitätsunteroffiziere und einige vierzig Sanitätsmannschaften und Fahrer beigegeben sind. Am ganzen Betrag des Personal eines Feldlazarettes 100 Köpfe. Das Material: Verbandstoffe, Medikamente, Operationseinrichtungen, Krankenträger, Strohdäcke und Decken, wird auf Wagen mitgeführt, dazu kommen mehrere Krankenwagen und ein Beamtenwagen. Die Ärzte sind beritten, während sich die Mannschaften auf die Wagen verteilen oder marschieren. Soll das Feldlazarett neu eingerichtet werden, so muß ein möglichst geräumiges Haus ausgewählt werden, dasselbe muß gereinigt, von unnützen Möbeln befreit werden, die Strohdäcke müssen geputzt, vorhandene Betten aufgestellt, Operationssäle und Apotheke eingerichtet werden. Dann erst kann die ärztliche Tätigkeit beginnen, nachdem die Wagen der Sanitätskompagnie, die der Feldlazarette selbst und schnell requirierte Lieferwagen die Verwundeten herangebracht haben. In Litauen, schreibt Professor Knie, konnten die Feldlazarette meist in größeren vorhandenen Häusern untergebracht werden. In Rußland Polen konnten nur zuweilen große Gutshäuser gefunden werden, meist stand nur eine kleine Vorhalle, ein kleines Gutshaus mit daneben liegender Scheune zur Verfügung. In D. mußten die Verwundeten auf gegen 30 kleine Häuser verteilt werden, die höchstens zwei bis drei Räume enthielten. In Preußen konnten mehrfach schöne Krankenhäuser zur Einrichtung eines Feldlazarettes benutzt werden; in Polen sah Knie davon ab, da die Krankenhäuser, die er dort fand, so unhygienisch waren, daß man sie lieber nicht benutzte. Während in Litauen auf den vorzüglichen Straßen die Feldlazarette rasch und ohne Schwierigkeiten weiter kamen, ging der Vormarsch auf den grundlosen Wegen, die oft erst durch Füllen von Räumen gangbar gemacht werden mußten, mit den größten Schwierigkeiten vor sich, da die Wagen stellenweise in Schlamm und Löchern stecken blieben. Auf den Märchen muß natürlich häufig gewartet werden, wenn nicht, so ist die Unterkunft in den polnischen Häusern oft schwierig, die Räume waren von Schmutz und Insekten besetzt. Mit nun das Lazarett aufgedrungen, so ist es bei dem hier raschen Vorgehen oder den noch rascheren Veränderungen der Marsch einer Armee aus einer strategischen Operationsphase in die andere mit geringen Ausnahmen nur einige Tage tätig gewesen, um dann aufgelöst zu werden oder in die Hände des Arzeneilazarettpersonals überzugehen.

Filiale Berlin. Angestellte der Privat-Badeanstalten.

In der Mitgliederversammlung am 29. Januar, welche gut besucht war, hielt Kollege Wuyky einen Vortrag über: „Die sozialen Fragen und der Krieg.“ Nach einem Streifzug durch die vom Kriege hervorgerufenen sozialen Probleme und Beleuchtung der bereits getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen zur Lösung derselben plädierte der Vortragende entschieden für strenge Disziplin in der von der politischen und gewerkschaftlichen Vertretung der Arbeiterklasse eingehaltenen Richtung. Der lebhafteste Beifall der Versammelten bewies deren Übereinstimmung mit diesem Appell. — Der hierauf erstattete Jahresbericht ergab u. a., daß Ende 1914 außer dem Bestande von 102 Mitgliedern noch 39 Mitglieder im Seeresdienst standen. An Unterstützungen wurden in der Gruppe 203,05 Mk. darunter 150,30 Mk. an Arbeitslose ausgegeben; die Kriegsfamilien und Weihnachtsunterstützung ist darin nicht eingerechnet. — Die Funktionäre wurden sämtlich wiedergewählt, mit Ausnahme der im Seere stehenden Kollegen Töberstein und Ehler, an deren Stelle in die Schlichtungskommission die Kollegen Henze und Auhbein eintraten.